

"Aus Glauben gerecht": Hab. 2, 1-4 und Röm. 1, 17

Im Anschluss an den Gottesdienst werden wir beim Apéro drüben im Kirchgemeindehaus Gelegenheit haben, unsere diesjährige Weihnachtsinstallation zu betrachten. Sie heisst „Der Berg“ und stammt von unserem Sigristen Marcel Graf. Als ich mit ihm über das Kunstwerk sprach, erzählte er mir unter anderem dies: Er habe schon erlebt, dass er oben auf einem Gipfel ankomme, und dann seien da Vögel, die einem um den Kopf fliegen. Und auch sonst sei der Gipfel des Berges ein ungastlicher Ort – indessen sei es auch ein Ort intensiven Erlebens, man habe einen weiten Blick, manchmal überwältigen einen Gefühle von Glück und Freiheit.

Und dann fügte Marcel noch dies hinzu: Es sei mit der Gipfel- wie mit der Gotteserfahrung. Sie sei so intensiv, dass man sie kaum oder nur kurze Zeit ertrage.

Tatsächlich gelten Berge oft als heilige Orte, wo die göttliche und die menschliche Sphäre sich berühren. So heisst es in der Bibel im Buch Exodus: „Als nun der HERR herniedergekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seinen Gipfel, berief er Mose hinauf auf den Gipfel des Berges und Mose stieg hinauf.“

Gott steigt hinab, der Mensch hinauf; die Bergspitze bildet den Berührungspunkt. – In unserer heutigen Lesung besteigt der Prophet Habakuk einen ähnlich exponierten Platz: Man muss sich wohl eine Art Wachturm vorstellen, auf dem er Stellung bezieht. Es ist nicht klar, ob konkret eine Stadtzinne o.ä. gemeint ist. Ob ein spezifischer Ort im Tempel bezeichnet wird, der für Propheten vorgesehen ist, um ihre Visionen zu empfangen. Oder ob im symbolischen Sinn von einem inneren Aussichtspunkt die Rede ist. So oder so: gleich einem Berggänger macht sich der Prophet auf den Weg an einen besonderen Ort, der ihn über das alltägliche Getriebe erhebt.

Habakuk ist darin kein typischer Prophet. Typisch ist sein viel berühmterer Zeitgenosse Jeremia. Dieser sucht keine Visionen, er wird von ihnen überwältigt. Und als das Wort des EWIGEN an ihn ergeht, antwortet er scheu: „Ach, Herr, mein Gott, ich verstehe ja nicht zu reden; ich bin noch viel zu jung.“

Ganz anders Habakuk: Selbstbewusst und selbstverständlich besteigt er den Wachturm, um Ausschau zu halten, um zu sehen, was der EWIGE zu ihm reden werde. Habakuk ist ein aktiver und damit ein adventlicher Mensch. Das lateinische Wort „Advent“ heisst: „Ankunft“. Der Advent ist die Zeit, in der wir die Ankunft Gottes bei uns, unter uns, in uns erwarten.

Unser Wort „warten“ hat ursprünglich nicht die bloss passive Bedeutung von „auf etwas warten“, es bedeutet ursprünglich „wachen, erwarten“ in achtsam-aufmerksamer Haltung. Im Wort „Warte“, z.B. „Vogelwarte“, klingt diese ursprüngliche Bedeutung noch nach.

Die vorweihnächtliche Zeit, in der wir stehen, ruft uns auf, gleich Habakuk adventliche Menschen zu werden, unsere eigene innere Warte zu besteigen und auszuharren, zu warten, GOTT zu erwarten am exponierten Ort. Die Adventszeit ist, wenn wir so wollen, eine Gipfelzeit. Das Kirchenjahr hat in dieser Hinsicht eine innere Weisheit und Logik: Es enthält eine lange festlose Zeit, die von Pfingsten bis zum Ewigkeitssonntag dauert. Dann erst, im Advent, beginnt wieder eine besondere Zeit der Sammlung, der Konzentration, der inneren Bereitung. In dieser Zeit stehen wir. Ich bitte Sie, in einem Moment der Stille dem nachzuspüren, was ich für mich, für meine Nächsten und für die Welt er-warte, erbitte und ersehne in dieser Zeit der Ankunft Gottes bei uns.

Kehren wir noch einmal zurück zu unserer Lesung. Die Vision des Propheten Habakuk spricht vom Ende. Damit ist zunächst das Ende der Fremdherrschaft durch die Assyrer gemeint. Doch nicht nur.

Mit dem Ende ist zugleich die endgültige Ankunft, die unverhüllte Offenbarung Gottes in der Welt angedeutet. Im 3. Kapitel wird dieser definitive Advent vom Propheten mit dramatischen Worten geschildert: „Gott kommt... Seine Majestät bedeckt den Himmel, und die Erde ist voll seines Ruhmes. Sein Glanz erscheint wie das Licht, Strahlen ihm zur Seite; er macht sie zur Hülle seiner Herrlichkeit.“ (Hab. 3, 3f.)

Gott, wenn er kommt, wird seine Gerechtigkeit durchsetzen. Davon ist im 4. Vers unserer Lesung die Rede. Es ist ein Vers wie tausend andere im Alten Testament. Er stellt den Ungerechten und den Gerechten einander gegenüber. Der Gerechte ist wie ein Baum, der an einem Bach gepflanzt ist, entsprechend genug Wasser hat und blüht und Frucht bringt. Der Ungerechte, Frevler, Gottlose hingegen ist wie Spreu, die vom Wind verweht wird. So einfach ist das. Doch die Realität spricht eine andere Sprache. Das weiss und sieht auch Habakuk. Empört fragt er seinen Gott: „Warum siehst du den Treulosen zu und schweigst, wenn der Gottlose den Gerechten verschlingt?“ (1, 13)

Habakuks Vision vom Ende der Zeit beantwortet diese Fragen: Dann wird endlich der Missstand behoben sein, und zwar auf allen Ebenen, der politischen ebenso wie der persönlichen: Die gottlosen Assyrer werden vernichtet, das Gottesvolk wiederhergestellt. Und die Seele des einzelnen Ungerechten verschmachtet in ihm, „der Gerechte aber“, wie es am Schluss unserer Lesung heisst, wird durch seine Treue am Leben bleiben!“

Das klingt nach einer einfachen Lösung. Die Scheidung zwischen gut und böse, schwarz und weiss, gerecht und ungerecht scheint scharf vollzogen. Doch wer nachdenklich veranlagt ist, kommt ins Grübeln. Unsere Weihnachtsinstallation, „Der Berg“ drüben im Kirchgemeindehaus, besteht wesentlich aus Sand. Sie verleitet einen dazu, gedankenverloren mit dem Finger durch den Sand zu fahren wie einst Jesus, als die Sünderin gesteinigt werden sollte, und sich die Frage zu stellen: Wer von uns ist ohne Sünde? Ich etwa? Bin ich gerecht?

Unsere Lesung aus dem Propheten Habakuk endet mit dem Vers: „Der Gerechte wird durch seine Treue am Leben bleiben.“ Dieser Satz ist berühmt geworden, weil er im Neuen Testament mehrmals zitiert wird, unter anderem vom Apostel Paulus im Römerbrief. Dort heisst es in Kapitel 1, Vers 17: „Der aus Glauben Gerechte aber wird leben.“ Paulus zitiert hier zwar offensichtlich den Propheten Habakuk, doch wenn man genau liest, dann fällt eine subtile Veränderung auf. Ich meine nicht den offensichtlichen Unterschied, dass statt Treue jetzt Glauben steht. Das griechische Wort *pistis* kann beides bedeuten, Treue und Glauben. Wichtiger ist die Verschiebung der Worte innerhalb des Satzes. Paulus sagt nicht: „Der Gerechte wird aus Glauben leben“, sondern: „Der aus Glauben Gerechte wird leben.“

Was auf den ersten Blick eine Spitzfindigkeit zu sein scheint, die einem nur dann auffällt, wenn man wirklich ganz genau liest, das ist in Wahrheit der Ursprung der Theologie von Paulus und mit ihm von Augustinus, von Martin Luther, von Blaise Pascal und Sören Kierkegaard, von Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer. Es ist der Ursprung der christlichen Theologie.

„Der aus Glauben Gerechte wird leben“ sagt Paulus und stellt damit einen Gegensatz auf zwischen den „aus Glauben Gerechten“ und den „aus Werken Gerechten“. Paulus hat gleichsam mit Jesus im Sand gezeichnet, er, der noch bei der Steinigung von Stephanus beteiligt war, hat Jesu Aufruf gehört: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ Das hat ihn ins Grübeln gebracht. Die Vorstellung, dass wir uns rein halten können, taugt nicht. Keiner ist ohne Falsch und Fehler.

In der Leistungs- und Spassgesellschaft, in der wir leben, sind wir drauf und dran, Wesen und Würde unseres menschlichen Daseins auf perfektes Aussehen, perfekte Karriere, perfekten Fun zu reduzieren. Alles wird zur perfekten Oberfläche.

Doch Jesus grübelt. Paulus grübelt, und mit und nach ihnen dringen viele Grüblerinnen und Grübler in die Tiefe. Dort merkt man: Perfection doesn't exist. Es gibt keine Perfektion. Keiner ist ohne Sünde, und das ist gut so. Es ist das verlorene Schaf, das gesucht wird, es ist der verlorene Sohn, der vom Vater in die Arme geschlossen wird, und die Arbeiter, die erst am Nachmittag kommen, bekommen am Abend nichtsdestotrotz ihren Lohn.

Den Massstäben Gottes genügt keiner. Vor seinem Gericht ist keiner gerecht. Es gibt, sagt Paulus programmatisch, keine Gerechtigkeit aus Werken. Wer meint, er könne Gott mit seinen Leistungen genügen, der irrt – seien es tiefe Frömmigkeit, grosse Erleuchtung oder fleissige Missionstätigkeit, seien es Reichtum, Muskeln oder Sexappeal. All diese „Werke“, an denen sich unser Ego aufbläht und festhält, werden irrelevant im Ewigen Licht Gottes. Sie werden verzehrt vom göttlichen Feuer. Sie vergehen, wenn Gott kommt.

Was dann bleibt, sagt Paulus, das ist der Glaube. Es gibt keine Gerechtigkeit ausser jener „aus Glauben“. „Der aus Glauben Gerechte wird leben“ – so muss Habakuks prophetischer Satz heissen, wenn es nach Paulus geht. Was damit gemeint ist, mit dieser „Gerechtigkeit aus Glauben und nicht durch Werke des Gesetzes“ – das wird uns auf dem langen Weg durch den Römerbrief Schritt und Tritt begleiten. Ich brauche darauf jetzt keine abschliessende Antwort zu geben, sondern kann etwas aufnehmen, was mir gleichsam als „Zeichen am Weg“ begegnet ist:

Ich habe kürzlich in einer Sammlung von Sinnsprüchen, die eines unserer Gemeindeglieder zusammengestellt hat, den folgenden Satz gefunden: „Glauben heisst Ergriffensein.“ Wenn man sich diesen einen kleinen Satz merkt, dann, scheint mir, hat man den Schlüssel, um Paulus zu verstehen. Glauben heisst nicht, etwas für wahr oder wahrscheinlich zu halten, etwa: „Ich glaube, er ist gerade einkaufen gegangen.“ „Ich glaube, Morgen wird das Wetter gut.“ Nein, Glauben heisst Ergriffensein.

Und Paulus war ein Ergriffener. Er war ergriffen vom Gott, der kommt. Der Gott, an den Paulus glaubt, steigt nicht nur herab bis zur Bergspitze, sodass wir hinaufsteigen müssten zu seinem Licht. Er steigt herab bis ins Tal, bis in die Tiefen von Geburt und Tod, bis ins Dunkel des Mutterschosses.

Gott steigt herab bis in die Dichte der Materie, bis in die Grenzen und Gräben, die Schluchten und Schulden unseres menschlichen Daseins. Es ist nicht Sache unserer Anstrengung, sondern der göttlichen Gnade, dass wir geborgen, geliebt und gesegnet sind. Das ist die Essenz der abstrakten Worte des Paulus: „Der aus Glauben Gerechte wird leben“. Das ist die Botschaft der geheimnisvollen Worte von Jochen Klepper: „Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt, als wollte er belohnen, so richtet er die Welt, der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht, wer hier dem Kind vertraute, kommt dort aus dem Gericht.“

Das ist die Vision des Propheten aus christlicher Sicht. Erklimmen wir die Warte, besteigen wir den Berg – und schauen wir...

Sonntag, 9. Dezember 2007
Andreas Fischer